

9. August 2005

Norwegen - ein idealistischer Egoist

Als Vermittlerin in Konflikten hat Norwegen international einen guten Ruf. Das Land setzt sich nicht allein aus Idealismus, sondern auch wegen handfester Eigeninteressen für Frieden ein.

Von Daniel Trachsler*

Bei der Förderung von Frieden und Entwicklung scheint Norwegen ein Musterschüler zu sein: Über 55 000 Norwegerinnen und Norweger haben in Uno-Missionen gedient. Das Land gibt im Verhältnis zum Bruttonationaleinkommen (BNE) von allen Staaten am meisten Geld für Entwicklungshilfe aus. 2004 waren es umgerechnet knapp 2,8 Milliarden Franken (0,87 Prozent des BNE). Auf militärischem Gebiet beteiligen sich norwegische Truppen an friedensunterstützenden Operationen und sind zum Beispiel in Afghanistan und in Bosnien-Herzegowina im Einsatz.

In Bezug auf zivile Friedensförderung wird Norwegen in der Schweiz wie kaum ein anderes Land als Vorbild genannt, obwohl es Mitglied der Militärallianz Nato ist. Wie hat Oslo auf diesem Gebiet einen so guten Ruf erlangt? Und welche Absichten verfolgt das skandinavische Land mit solchen Aktivitäten?

Weltweites Engagement

Die Vermittlung des Oslo-Abkommens zwischen Israel und der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) katapultierte Norwegen 1993 in die oberste Liga der internationalen Vermittler. Seither hat Oslo diese Rolle zielstrebig ausgebaut. Rund um den Globus ist das Land in Friedensprozesse involviert. In Guatemala trug es dazu bei, dass 1996 nach 35 Jahren Bürgerkrieg ein Friedensabkommen unterzeichnet werden konnte. In Sri Lanka unterstützen norwegische Diplomaten seit 1998 die Friedensbemühungen. 2002 gelang es ihnen, einen Waffenstillstand zwischen der Regierung und den Rebellen zu vermitteln. Auch im Sudan, in Indonesien oder auf den Philippinen begleitet Norwegen Friedensprozesse.

Je nach Konflikt geht Norwegen anders vor. Das Spektrum reicht von der Unterstützung von Verhandlungen über die Kontrolle, ob Abkommen eingehalten werden, bis hin zur Wiederaufbauhilfe nach Konflikten. Grundvoraussetzung für einen Einsatz ist, dass ihm alle Konfliktparteien zustimmen. Oft handelt Norwegen zusammen mit anderen Staaten oder mit den Vereinten Nationen.

Rückwirkungen abfedern

Anderen zu helfen, denen es schlechter geht, ist ein Beweggrund für Oslos Engagement. 60 000 Menschen seien im Bürgerkrieg in Sri Lanka umgekommen, sagte der norwegische Aussenminister Jan Petersen in einer Rede. Wenn sein Land

dazu beitragen könne, die dortige Lage zu verbessern, sei das Grund genug, sich mit allen Kräften dafür einzusetzen.

Mit seinen Bemühungen verfolgt Oslo jedoch auch eigene Interessen. Mit den Beiträgen zur Stabilisierung von Krisenregionen schützt sich Norwegen vor den indirekten Auswirkungen solcher Konflikte. Denn die Zunahme grenzüberschreitender Kriminalität, die wachsende Armut oder die Ausbreitung von globalem Terrorismus wirken sich längst auch auf geografisch weit entfernte Länder aus. Das lässt sich bei der Migration zeigen: Heute leben rund 12 000 Personen aus Sri Lanka in Norwegen. Ein Scheitern des Friedensprozesses würde diese Zahl markant in die Höhe treiben.

Vor allem aber geht es um Einfluss. Nach dem Ende des Kalten Krieges sank Norwegens Bedeutung in sicherheitspolitischen Fragen. In der Nato galt die Aufmerksamkeit den Beitrittskandidaten aus Osteuropa. Vom Aufbau der gemeinsamen Sicherheits- und Verteidigungspolitik der EU blieb das Land als Nichtmitglied ausgeschlossen. Um so wichtiger war und ist es für Oslo, dass es sich trotzdem in Washington, London und Brüssel Gehör verschaffen kann. Dazu setzt es seine speziellen Kenntnisse über Konfliktregionen ein, die es als Vermittlerin gewonnen hat. Dieses Wissen öffnet norwegischen Diplomaten die Türen zu wichtigen Entscheidungsträgern, wo sie dann eigene Anliegen vertreten und (sicherheits-)politischen Einfluss nehmen können. Staatssekretär Vidar Helgesen gestand offen ein, dass er nur deswegen sein Pendant im US-Außenministerium fünfmal im gleichen Jahr treffen konnte.

Auch bei wirtschaftlichen Themen nutzt Oslo sein Wissen. Ein Beispiel: Als einige europäische Länder 2002 die Wahlen in Zimbabwe überwachen wollten, baten sie die mit den dortigen Verhältnissen vertraute norwegische Regierung um Hintergrundinformationen. Diese willigte ein - unter der Bedingung, dass gleichzeitig über die norwegischen Fischexporte in die betreffenden europäischen Länder verhandelt würde.

Hinter den Friedensbemühungen stehen also nicht nur idealistische Motive. Aber dies schmälert Norwegens Leistungen keineswegs. Vielmehr verhelfen die klar deklarierten Eigeninteressen dazu, dass dieses Engagement innenpolitisch gestützt wird und damit andauern kann. Und davon profitieren wiederum die betroffenen Krisengebiete.

Vorbild für die Schweiz?

Da die Schweiz im Rahmen der zivilen Friedensförderung einen Schwerpunkt im Bereich von Vermittlung und Mediation setzen möchte, lohnt es sich, einen genaueren Blick nach Norden zu werfen. Dabei fällt auf, dass hier zu Lande das friedensdiplomatische Engagement zu wenig als strategisches Mittel der aussen- und sicherheitspolitischen Interessenwahrung verstanden wird. Dies verringert den Nutzen für die Schweiz und erschwert es, im Volk den nötigen Rückhalt für Friedensbemühungen zu finden.

Zudem ist Norwegen der Schweiz punkto friedenspolitischer Imagepflege weit voraus. Gegenwärtig führt Oslo im Rahmen einer nationalen Kampagne zum 100-

Jahr-Jubiläum seiner Unabhängigkeit erfolgreich vor, wie man sein Ansehen im Bereich der Friedensdiplomatie pflegt. Von einer Analyse dieser Kampagne könnte die hiesige Debatte um Sinn und Unsinn von «Public Diplomacy» nur profitieren. Schliesslich beruht die internationale Glaubwürdigkeit des friedensdiplomatischen Engagements Norwegens auch darauf, dass es durch ebenso substanzielle Entwicklungshilfe und militärische Friedensförderung ergänzt wird. Auch hier gäbe es für die Schweiz noch einigen Boden gut zu machen.